

**Prof. Dr. Ruth Conrad**, *Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin*

3. Sonntag nach Trinitatis, 03.07.2022, 18 Uhr

Predigt über Lk 15, 1-3.11-32

<sup>1</sup> Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. <sup>2</sup> Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

<sup>3</sup> Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:

<sup>11</sup> Ein Mensch hatte zwei Söhne. <sup>12</sup> Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. <sup>13</sup> Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. <sup>14</sup> Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben <sup>15</sup> und ging hin und hängt sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. <sup>16</sup> Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. <sup>17</sup> Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! <sup>18</sup> Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. <sup>19</sup> Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! <sup>20</sup> Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. <sup>21</sup> Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. <sup>22</sup> Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße <sup>23</sup> und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! <sup>24</sup> Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. <sup>25</sup> Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen <sup>26</sup> und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. <sup>27</sup> Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. <sup>28</sup> Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. <sup>29</sup> Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. <sup>30</sup> Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. <sup>31</sup> Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. <sup>32</sup> Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Liebe Gemeinde,

zwei Brüder,

zwei Charakter.

Unversöhnlich prallen sie aufeinander.

Versöhnung – nicht in Sicht.

Gemeinsames Leben unter einem Dach – vorerst ausgeschlossen.

Mindestens einer geht immer verloren.

Christine Nöstlinger hat diese Verlust-Konstellation in einen Auszählreim gepackt,  
Auszählreim, weil mindestens einer immer verliert,  
einer scheidet aus,  
mindestens einer geht verloren.

Einer ist reich  
und einer ist arm,  
einer erfriert  
und einer hat's warm.

Einer stiehlt  
und einer kauft,  
einer schwimmt oben  
und einer ersauft.

Einer riecht gut  
und einer stinkt,  
einer fährt weg  
und einer winkt.

Einer hat Überfluß  
und einer hat Sorgen,  
einer kann schenken  
und einer muß borgen.

Einer hat Hunger  
und einer hat Brot.  
Einer lebt noch  
und einer ist tot.

Zwei Brüder,  
zwei Charakter.  
Unversöhnlich prallen sie aufeinander.  
Versöhnung – nicht in Sicht.

Gemeinsames Leben unter einem Dach – vorerst ausgeschlossen.  
Mindestens einer geht immer verloren.

Einer verlässt das Elternhaus.  
Er will einfach nur weg.  
Raus.  
Frei sein.  
Das Leben entdecken.  
Sein Leben entdecken.  
Wer war er schon zu Hause?  
Der jüngere Bruder.  
Immer im Schatten des Anderen, des Erstgeborenen.  
An den Anderen, den Erstgeborenen, würde der Hauptteil des Erbes fallen.

Deshalb besprach der Vater heute schon alle geschäftlichen Dinge mit dem Älteren.  
Ihm, dem Jüngeren, blieb nur die Rolle dessen, der im Schatten des Erstgeborenen lebt und arbeitet.

Kein schlechtes Leben gewiss, aber eine undankbare Rolle.

So wird einer zum Draufgänger,  
zu einem, der aus der Rolle fällt,  
der nicht länger tut, was man von ihm erwartet,  
der beschließt, sein Leben in die Hand zu nehmen, anstatt immer nur die Erwartungen anderer zu erfüllen.

Einer, der sein Schicksal selbst gestalten will, anstatt eine von der Familie vorgegebene Soll-Leistung abzuhandeln.

Er möchte das tun, wonach ihm der Sinn steht und nicht das, was andere für ihn ausgewählt haben und für gut befinden.

Er will sich in der Fremde, weit weg von familiären Festlegungen, neu erfinden.

einer fährt weg  
und einer winkt.

Doch wie es so ist mit unseren Lebensversuchen und Aufbrüchen.

Sie können schief gehen.

Richtig schief gehen.

Weil die Gunst der Stunde nicht ewig währt.

Weil Geld eine endliche Größe ist.

Weil die Zeiten sich ändern.

Waren die Zeiten gestern noch friedlich,

gab es gestern noch Geld im Überfluss und alles war billig, billig, billig,

sah das Leben gestern noch nach immerwährender Party aus und die Arbeit nur eine lästige

Unterbrechung, bevor die Party weiterging,

so sieht heute alles schon ganz anders aus.

Das Leben zeigt sich von seiner harten, seiner hässlichen Seite.

Alles wird teurer.

Das Geld, von dem der jüngere Sohn sowieso schon nicht mehr viel hat, ist nichts mehr wert.

Die Ressourcen werden knapper.

Man muss kämpfen, um etwas abzubekommen.

Der Hunger zieht durchs Land und packt sich seine Opfer.

Erst gibt es wenig Essen.

Dann kaum mehr Essen.

Dann gar kein Essen.

Ausgemergelt der Körper,

die Haut,

das Gemüt.

„Gott gab uns einen Magen, um uns zu bestrafen“, sagt man in Indien (Neel Mukherjee).

Die Strafe ist hart für den jüngeren Sohn.

Es ist der Verlust der Selbstachtung.

Für ein Stück Brot, für etwas Schweinefutter macht man plötzlich alles.

Betteln,

feilschen,

tricksen,

klauen.

Der Aufbruch in die Selbstfindung endet im Verlust der Selbstachtung.

Am Ende geht es ums pure Überleben.

Am Ende ist man beim Auszählreim auf der falschen Seite gelandet.

Einer ist reich  
doch dieser ist jetzt arm,  
einer erfriert  
und einer hat's warm

Dieser hat jetzt Hunger  
und einer hat Brot.  
Einer lebt noch  
und einer ist – jetzt fast schon – tot.

Zwei Brüder,  
zwei Charakter.  
Unversöhnlich prallen sie aufeinander.  
Versöhnung – nicht in Sicht.  
Gemeinsames Leben unter einem Dach – vorerst ausgeschlossen.  
Mindestens einer geht immer verloren.

Einer nämlich lebt noch.  
Einer ist reich,  
einer hat Brot und  
einer hat's warm.  
Denn einer, der Ältere ist zu Hause geblieben.  
Nur einer fährt weg  
Und einer winkt.  
Böse Zungen könnten ihm mangelnden Mut unterstellen.  
Könnten sagen: Selbst schuld, wenn Du tust, was man von Dir erwartet.  
Zu feige zum Aufbruch.  
Spaßbremse.  
Spießler.  
Sorgt fürs tägliche Brot statt sich um billigen Champagner zu kümmern.  
Aber man kann es auch anders sehen.  
Da geht einer mit der Ruhe derer, die ihren Platz im Leben kennen, ihn wertschätzen und  
ausfüllen, seinen Aufgaben nach.  
Ohne großes Gewese um die eigene Person und ohne groß angelegte Selbstfindung, erfüllt  
er seine Aufgaben,  
sorgt für das Auskommen nicht nur der eigenen Familie,  
sondern auch für das Auskommen vieler Mitarbeiter und Tagelöhner und deren Familien.  
Denn auch dafür will gesorgt werden.  
Da kennt einer seine Pflicht und seine Verantwortung und nimmt sie wahr.  
Tag um Tag,  
Jahr um Jahr.  
Was er wohl gedacht hat, als der jüngere Bruder sich vom Acker machte und er den Verlust  
einer Arbeitskraft auszugleichen hatte?

Wir wissen es nicht.

Wir wissen nur, dass er weiter seiner Arbeit nachgeht und einen Ort schafft, an dem sich jetzt, in der Krise gut leben lässt.

Denn jetzt, wo alles knapp, teuer und umkämpft ist,  
sogar das Brot und das Schweinefutter,  
jetzt ist das Haus des Vaters und des älteren Bruders ein Überlebensort.  
Das weiß auch der jüngere Bruder.

Einer hat jetzt eben Überfluß  
und einer hat jetzt Sorgen,  
einer kann jetzt schenken  
und einer muß jetzt borgen.

Einer hat jetzt Hunger  
und einer hat jetzt Brot.  
Einer lebt jetzt noch  
und einer – ist jetzt fast schon – tot.

Die Konstellation hat das Zeug zu einem veritablen Konflikt.  
Die Familie könnte darüber zerbrechen.  
Die Gemeinschaft irreparabel beschädigt werden  
Auf der einen Seite der jüngere Sohn:  
Gestartet voller Elan, zurückgekehrt als einer, den das Leben gedemütigt hat.  
Gestartet mit vollen Taschen, zurückgekehrt als Bettler.  
Auf der anderen Seite der ältere Sohn:  
die Verantwortung für andere hochgehalten, jetzt gedemütigt durch das Fest für den bankrotten Partykönig,  
Haus und Hof gepflegt, jetzt angefochten durch das gemästete Kalb für den Bettler.  
Auf der einen Seite – zerschlagene Selbstachtung,  
auf der anderen Seite – nicht-gewürdigte Arbeit.  
Auf der einen Seite – ein trotz allem starker Wille, der es schafft, zurückzukehren und seine Niederlage einzugestehen,  
auf der anderen Seite – ein ebenfalls starker Wille, der darauf besteht, dass man für sein Schicksal am Ende doch auch selbstverantwortlich ist.  
Eine toxische Mischung.  
Das kann schief gehen.  
Und wie oft geht es schief.  
Wie oft in unseren Lebensgeschichten und im Lauf der Welt finden diese beiden nicht zusammen.  
Wie oft gehen sie aufeinander los,  
beharren auf das Unrecht des Anderen,  
der jüngere belächelt den Älteren ob seines Pflichtbewusstseins,  
der Ältere lässt den Jüngeren seine Niederlage spüren.  
Gemeinsames Leben unter einem Dach – ausgeschlossen.  
Manchmal scheint es, als ob wir in dieser Geschichte endlos gefangen wären.  
Das Leben – ein ewiger Auszählreim.

einer schwimmt oben  
und einer ersauft.

Einer hat Überfluß  
und einer hat Sorgen,  
einer kann schenken  
und einer muß borgen.

einer fährt weg  
und einer winkt.

Einer hat Hunger  
und einer hat Brot.

Einer lebt noch  
und einer ist tot.

Doch am Ende ist nicht nur einer verloren.  
Am Ende haben beide verloren.  
Denn bitter schmeckt das Brot, wenn der Bruder hungert.  
Einsam ist der Aufbruch, wenn sich zu Hause keiner auf die Rückkehr freut.  
Schal ist der eigene Überfluß, wenn Sorgen den Anderen zermürben.  
Die Auszählreime unserer Welt, sie sind eine trostlose Sache.  
Sie verwandeln unsere Welt in einen kalten und unbarmherzigen Ort.

Wäre da nicht der Vater ....  
Wäre da nicht der Vater, die Welt wäre ein hoffnungsloser Ort.  
Jetzt aber gibt es Hoffnung.  
Denn der Vater aber hält die beiden Brüder beieinander.  
ER setzt beide in ihr Recht und beharrt nicht darauf, dass beide auch Unrecht haben.  
Er geht beiden Söhnen nach und kommt beiden entgegen.

Dem Jüngeren läuft er aus dem Haus entgegen,  
rennt,  
küsst und herzt ihn,  
tischt das beste Essen auf,  
lässt es richtig krachen.  
Undenkbar für einen Hausvater in diesen Zeiten und an diesen Orten.  
Aber die Freude,  
die Erleichterung,  
die Dankbarkeit brauchen ein Ventil.  
Das Leben,  
das wiedergefundene Leben muss gefeiert werden.  
Heute.  
Hier.  
Also nicht: billigen Champagner für alle Tage dieses Lebens oder zumindest für jedes Wochenende.  
Nein, gutes Essen und guten Wein, weil und wo das Leben sich gnädig erweist,  
weil der Sohn wieder da ist,  
und weil der Sohn wieder als Sohn eingesetzt werden muss.  
Der Vater verzichtet darauf, dem jüngeren Sohn seine Niederlage unter die Nase zu reiben.

Er verzichtet darauf, ihn öffentlich bloß zu stellen und zu demütigen.  
Das Leben hat ihn schon genug gedemütigt.  
Aber der Vater gewährt dem Heimkehrer auch nicht anderes als ihm zusteht.  
Er ist sein Sohn, aber sein jüngerer Sohn.  
Hier wird einer wieder in der Rolle begrüßt, die er eigentlich verlassen wollte.  
Weil nicht jeder Ort, der mit gewissen Erwartungen verbunden ist, ein schlechter Ort ist.  
Denn es ist ein Ort am Tisch des Vaters.

Aber auch dem älteren Sohn geht der Vater nach.  
Der Vater verlässt das Fest,  
geht raus und fragt ihn, warum er nicht dazukommen möchte.  
Es ist ihm nicht gleichgültig, dass der ältere Bruder hadert und das Mitfeiern verweigert.  
Für das Familiensystem ist es brandgefährlich, wenn der Pflichtbewusste sich nicht anerkannt und wahrgenommen fühlt.  
Und man kann ja schon fragen,  
warum man den älteren Bruder nicht von der Arbeit holt, um den Jüngeren zu begrüßen,  
warum man also das Fest ohne ihn begonnen hat?  
Vielleicht: weil der Vater die Unterschiede zwischen den beiden Brüdern sieht und sie am Ende auch nicht aufhebt.  
Er gibt jedem das Seine.  
Und da kommt der Ältere so schlecht gar nicht weg.  
Denn ihm versichert der Vater: Was mein ist, ist auch dein.  
Das sagt er zum Jüngeren nicht.  
Weil es nicht stimmt.  
Das größere Erbe wird der Ältere haben.  
Und deshalb wird der Ältere auch nicht zurückgesetzt, nur weil er keinen Braten für ein Fest mit seinen Freunden bekommt.  
Das Vertrauen des Vaters in seine Verlässlichkeit und Treue – das ist die Anerkennung, das ist sein Teil.

Der Vater – er verzichtet darauf, das Verhalten seiner Söhne zu bewerten.  
Er kommt beiden entgegen.  
Er setzt beide ins Recht,  
aber in ihr jeweiliges Recht.  
Weil jeder genau das bekommt, was er für sein Leben, für seine Selbstachtung, für sein Bedürfnis nach Anerkennung benötigt.  
Zugleich aber gewährt er beiden das Recht, in seinem Haus und unter seinem Dach ein gutes Leben zu führen, als seine Kinder.  
Er lässt nicht zu, dass die Unterschiede sie auseinandertreiben.  
Indem er beiden entgegen geht und beiden nachgeht.

Wo wir einander verloren zu gehen drohen,  
wo wir einander auszählen,  
weil wir im Anderen nicht den Bruder und die Schwester sehen,  
weil wir nur unsere Situation und unsere Gefühle und Befindlichkeiten sehen,  
da geht Gott uns nach,  
hält das gemeinsame Haus offen,  
erinnert uns an das, was jedem schon immer gegeben ist:

Barmherzigkeit den Gescheiterten,  
Anerkennung den Pflichtbewussten.  
Alle sind wir seine Kinder an seinem Tisch.  
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich,  
mein Nächster ist sein Kind wie ich. (EG 412, 4)  
Das gilt für beide Brüder und für uns alle.

Diese Geschichte erzählt also vom Ende aller Auszählreime, bei denen doch immer alle verloren gehen.  
Die Geschichte ist der Anfang eines Ein-zählreims.  
Wir werden alle gemeinsam ein-gezählt, weil willkommen im Haus des Vaters.  
Gemeinsames Leben unter dem Dach des gemeinsamen Elternhauses,  
verbunden, trotz unterschiedlicher Charaktere, trotz unterschiedlicher Lebensgeschichten  
und trotz unterschiedlicher Lebenshaltungen – das ist die Hoffnung unseres Glaubens.  
Weil der Menschensohn gekommen ist, uns zu suchen und selig zu machen, uns, die wir so oft  
verloren zu gehen drohen.  
Amen.

Nachweise:

Christine Nöstlinger: <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/auszaehltreime-1420>

Neel Mukherjee, In anderen Herzen. Aus dem Englischen von Giovanni und Ditte Bandini,  
München 2016, hier S.156